

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 85=105 (1939)

Heft: 3

Artikel: Der Angriffe gegen den numerisch und materiell überlegenen Gegner

Autor: Binder, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-16174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lorsque la patrouille reste plus d'une nuit au même endroit, elle creusera de préférence un trou de bivouac dans la neige, éventuellement dans la glace (entrée horizontale) ce qui évitera l'utilisation de skis et de bâtons pour la toiture.

Notre tente militaire est d'une excellente qualité et l'emploi varié des carrés est connu. Le poids est malheureusement un peu élevé: Un carré, un bâton, trois piquets en fer avec le fourreau pèsent 1,9 kg.

Si un fossé de bivouac a été fait, on emploiera les carrés pour le recouvrir. Dans le trou de bivouac les carrés seront utilisés pour faire des sacs de lit et pour la portière. Pour éviter le contact direct avec la neige, on y posera les skis dans le sens de la longueur, éventuellement du foin ou de la paille qui aura été emporté à cet effet.

La tente ne sera montée que si elle peut être fixée au sol et que les conditions météorologiques (tourmente de neige, pluie, temps doux) l'exigent ou le permettent, car en règle générale on a plus chaud dans le sac de lit avec auvent (qui fait partie du sac), même sur le glacier.

Der Angriff **gegen den numerisch und materiell überlegenen Gegner**

Von Hauptmann *Dr. H. Binder.*

Der Schwächere sieht sich in seinen operativen Entschlüssen immer vor die Wahl gestellt, entweder seinen Gegner rein defensiv abzuwehren, oder sich seiner angriffsweise zu entledigen. Der erstgenannte Entschluss birgt ausser dem Nachteil, das Gesetz des Handelns nie an sich reissen zu können, die Gefahr in sich, der Ueberlegenheit des Gegners preisgegeben und durch diese erdrückt zu werden. Der Entschluss zum Angriff dagegen bietet auch dem Schwächeren Erfolgsmöglichkeiten; er verlangt aber viel Kühnheit und Verantwortungsbewusstsein. Bejahe ich damit grundsätzlich die Richtigkeit des Entschlusses zum Angriff, so habe ich die Frage nach dem Wie zu beantworten.

Die ewigen Grundsätze jedes erfolgreichen Angriffes finden auch für den Schwächeren Anwendung; gerade hier vielleicht finden sie ihre klassische Verkörperung, die als Folge der Unterlegenheit oft bis zur Uebersteigerung führen kann. Die taktische Ueberlegenheit des Angreifers verlangt vom Schwächeren die äusserste Konzentration der Kräfte, um der Angriffshandlung die zum Erfolg notwendige Stärke und Schwungkraft zu verleihen.

Diese Kräftekonzentration kann nur durch eine bewusste Schwächung an der Stelle erreicht werden, wo nicht angegriffen werden soll. Dass eine derartige Schwächung bei dem an sich schon Unterlegenen zu bis zum Zerreißen gespannten Fronten führen muss, ist selbstverständlich. Damit ist aber auch gesagt, welcher Kühnheit und Charakterstärke ein Führer bedarf, der einer derartigen Entschlussfassung fähig ist.

Auch der mit unterlegenen Kräften kämpfende Führer darf vom Gegner nicht erwarten, dass er ihm einen Liebesdienst erweist. Er muss sich die Lagen, die ihm den Angriff erlauben, durch eigenes überragendes Können erst schaffen. Das erfordert jedoch eine sehr grosse Beweglichkeit des Instrumentes, das den Führerentschluss in die Tat umzusetzen hat. Nur diese Beweglichkeit ermöglicht auch die Ueberraschung, die einer erfolgreichen Angriffshandlung auch des Schwächeren zugrunde liegen muss. Der Unterlegene vermag also die für seinen Angriff erforderliche taktische Ueberlegenheit nur dann herzustellen, wenn die Beweglichkeit des Kriegsinstrumentes die rechtzeitige und überraschende Kräftekonzentration erlaubt.

Kennzeichnend für den Angriff des Schwächeren ist die Wahl des operativen Zieles. Die vorhandenen Kräfte genügen nicht, um entfernte Ziele zu erreichen, der Schwächere hat sich mit kurzen aber vernichtenden Schlägen gegen Teile des Gegners zu begnügen. Napoleon konnte mit seiner Ueberlegenheit Moskau als operatives Ziel ins Auge fassen, Friedrich dem Grossen blieb das als dem Schwächeren im siebenjährigen Kriege versagt.

Wo wird der Unterlegene die taktische Ueberlegenheit zu erreichen und mit dieser zum Angriff zu schreiten versuchen? Kämpft der Schwächere gegen mehrere unter sich getrennte Gegner, so ist er, wenn er sich nicht der Vernichtung durch die feindliche Gesamtkraft aussetzen will, gezwungen, auf der inneren Linie zu kämpfen, d. h. den ihm zunächst liegenden Gegner anzugreifen und zu vernichten, bevor die anderen in den Kampf eingreifen können. Das war die Kriegführung Friedrichs des Grossen im siebenjährigen Kriege. Man kann sich fragen, ob die neuzeitlichen Massenheere nicht zu schwerfällig sind, um ein heutiges Manövrieren von Kolin über Rossbach nach Leuthen überhaupt zu erlauben. Zweifellos ist das Massenheer, wie es gerade im letzten Krieg in Erscheinung getreten ist, schwerfälliger als das kleine Eliteheer. Die ins Ungeheure gesteigerten Nachschubfordernisse erlauben ein uneingeschränktes Manövrieren nicht. Es darf jedoch nicht vergessen werden, dass auch Friedrich der Grosse in seiner Manövrierfähigkeit durch die örtliche Gebundenheit der Verpflegungsmagazine eingeschränkt war, und dass andererseits die grössere verkehrstechnische Erschliessung des

Operationsraumes und die Entwicklung der Transportmittel heute zur Erhöhung der Beweglichkeit beitragen. Tannenberg als neuzeitliches Beispiel für die Möglichkeit friederizianischer Kriegführung unbesehen hinzunehmen, scheint mir insofern nicht ganz richtig, als die Schlacht doch auch die Schwerfälligkeit des nachschubgebundenen Massenheeres gezeigt hat. Das passive Verhalten Rennenkampfs war hauptsächlich auf den ungenügenden Nachschub zurückzuführen.

Ob der Schwächere gegen mehrere oder nur einen ihm überlegenen Gegner anzukämpfen hat, steht er vor der Wahl, seinen Angriff entweder gegen die Front oder gegen eine der Flanken des Gegners zu richten. Er muss sich also für die «Umfassung» oder für den «Durchbruch» entscheiden. Der Weltkrieg mit seinen sich über hunderte von Kilometern hinziehenden zusammenhängenden Fronten hat die Meinung aufkommen lassen, es gebe in einem Zukunftskriege überhaupt keine freien Flügel mehr, die zu einer Umfassung Gelegenheit böten. Es wird dabei übersehen, dass diese zusammenhängenden Fronten sich erst mit der zunehmenden Stabilisierung bildeten, und dass trotz der Grösse der Heere zu Beginn des Krieges überall freie Flügel vorhanden waren. Das Zerrbild des Stellungskrieges aber darf kaum die Grundlage bilden für die Betrachtung der Zukunft; die Umfassung wird auch weiterhin ihre Bedeutung behalten. Natürlich ist die heutige Flanke des Gegners nicht mehr ganz mit einem Flügel friederizianischer Schlachtordnung zu vergleichen, ihre Tiefe wird durch die Staffelung der Reserven viele Kilometer erreichen. Dennoch bildet die Flanke des Gegners für den Unterlegenen die Stelle, wo es am ehesten möglich ist, die taktische Ueberlegenheit zu erreichen, und wo auch das operative Ziel, die Vernichtung eines Teiles der Feindkräfte durch Umzingelung, am nächsten liegt. Die zur Umfassung notwendigen Kräfte kann der Unterlegene nur dadurch bereitstellen, dass er seine Unterlegenheit vor der Front des Gegners bewusst vergrössert. Soll diese dennoch nicht zusammenbrechen, bevor der Schlag in die Flanke sich auswirkt, muss sie unter Zuhilfenahme aller der heutigen Kriegskunst zur Verfügung stehenden Mittel gestärkt werden. Ich denke da besonders an eine grosszügige Verwendung von Defensivkampfstoffen, die es dem Unterlegenen weitgehend zu erleichtern vermögen, die Grundsätze des Angriffs mit äusserster Konsequenz zu verfolgen. Dass der Schwächere im Umfassungsangriff Gefahr läuft, infolge der gegnerischen Ueberlegenheit selbst zum Umfassten und damit vernichtet zu werden, oder dass sich aus der Umfassung durch das Heranziehen gegnerischer Reserven ein Frontalkampf entwickelt, das gehört zu den Risiken der Kriegführung des Schwächeren. Ohne Wagemut wird sich

ihm nie eine Chance bieten, fasst er jedoch einen kühnen Entschluss und setzt er ihn in die Tat um, so hat er das zeitliche Moment des Ansatzes der erforderlichen Kräfte voraus. Gelingt es ihm, durch Beweglichkeit und richtiges Verhalten der angesetzten Kräfte die Ueberraschung zu wahren, so wird es auch bei einem mehrtägigen Kampf um die Entscheidung möglich sein, dass der Gegner um das entscheidende Zeitmass zu spät kommt. Der «Durchbruch» wird nur dort in Frage kommen, wo ein Umfassungsmanöver infolge Fehlens einer nicht angelehnten Flanke nicht möglich ist. Die Herstellung der für den Angriff erforderlichen taktischen Ueberlegenheit ist schwerer und lässt sich nur durch äusserste Konzentration der Kräfte bewerkstelligen. Das operative Ziel liegt nie so nahe wie bei der Umfassung, die Operation braucht daher mehr Zeit bis zur Entscheidung. Die Reserven des Gegners sind schneller einsatzbereit als in der Flanke, da sie meist einen kürzeren Weg zurückzulegen haben. Die Gefahr, von beiden Seiten durch den überlegenen Gegner erdrückt zu werden, ist, auch in Berücksichtigung des zeitlichen Vorsprunges im Entschluss und im Ansatz der Kräfte sehr gross. Der operative Entschluss lässt sich manchmal auch sehr schwer mit den taktischen Gegebenheiten auf den gleichen Nenner bringen. So lag z. B. dem Michael-Angriff der Deutschen im Jahre 1918 der operative Gedanke zugrunde, die Engländer nach erfolgtem taktischem Durchbruch durch eine Rechtsbewegung von den Franzosen zu trennen und ins Meer zu werfen. Dieses Ziel setzte den bisher an der Westfront nie ganz gelungenen taktischen Durchbruch voraus. Taktische Erwägungen verlangten daher als Angriffsabschnitt das Gebiet der Alberich-Bewegung, in dem die gegnerischen Stellungen noch nicht in der Stärke und Tiefe der benachbarten Abschnitte existierten. Das operative Ziel jedoch war von diesem Abschnitt aus zu weit entfernt, um entsprechend der Kriegführung des Schwächeren durch einen kurzen kräftigen Schlag erreicht werden zu können. Der operative Gedanke wurde den taktischen Erfordernissen geopfert, der taktische Durchbruch glückte, das operative Ziel wurde nicht erreicht.

Der Kriegführung des Schwächeren kann nur dann ein Erfolg beschieden sein, wenn sie unter Anwendung der ewigen Gesetze des Krieges in ihrer äussersten Konsequenz die Entscheidung sucht. Diese Kriegführung ist jedoch an unerlässliche Voraussetzungen gebunden, auf die in der Folge näher eingegangen werden soll.

Der Führer unterlegener Kräfte hat in seinen operativen Entschlüssen die Wahl zwischen reiner Abwehr und dem Angriff mit beschränktem Ziel. Dem nur durchschnittlich begabten, vielleicht nicht sehr willensstarken und wagemutigen Führer bleibt ledig-

lich die Kampfarm des braven Mannes, der sich in reiner Defensive gegen den übermächtigen Gegner solange wehrt, bis er sein Kriegsinstrument aufgeopfert hat, oder bis dieses ihm aus den Fingern gleitet. Er ist trotz der Niederlage sicher, später als heldenmütiger Verteidiger vor der ganzen Welt in Ehren dazustehen, als Feldherr jedoch wird er nicht in die Geschichte eingehen. Der offensiv geführte Kampf des Unterlegenen aber verlangt einen Führer, der die notwendige Charakterstärke und den notwendigen Wagemut besitzt, um nicht alltägliche Entschlüsse zu fassen und an ihnen festzuhalten. Winkt ihm die Siegespalme, dann ist alles gut, schlägt die Unternehmung fehl, dann wird er als Spieler verurteilt und als Totengräber seines Volkes verachtet. Sich Rechenschaft abzulegen über die eigene Unterlegenheit, ohne Kopf und Nerven zu verlieren, stellt allein schon hohe Anforderungen an den militärischen Führer. Nur ganz grosse Naturen sind jedoch imstande, im Bewusstsein dieser Unterlegenheit anzugreifen und dadurch Lagen zu schaffen, die sie während Tagen oft der Vernichtung näher bringen als dem Sieg. Es braucht eine unerhörte Spannkraft, um an einem gefassten Entschlusse festzuhalten während der jeder so herbeigeführten entscheidenden Kampfhandlung vorausgehenden Krise. Der Weltkrieg hat gezeigt, wie wenige der führenden Männer aller Heere fähig waren, derartige Entschlüsse zu fassen und die Verantwortung dafür zu tragen. Man hat Ludendorff einen Hasardeur genannt, wahrscheinlich ohne daran zu denken, dass man ihn damit vielleicht zu dem einzigen wirklichen Feldherrn des grossen Krieges gestempelt hat. Die von ihm zusammen mit Hindenburg bei Tannenberg und Lodz geschlagenen Schlachten sind beinahe die einzigen Zeugen wahrer Feldherrenkunst des Weltkrieges. Aber auch einem Mann wie Ludendorff fehlte im Jahre 1918 die notwendige Spannkraft, um durch die für den Schwächeren gebotene äusserste Konzentration der Kräfte die Entscheidung zu erzwingen. Zweiundfünfzig Angriffsdivisionen begannen die Michaelsschlacht, zwanzig Divisionen wurden anderweitig «sicherheits halber» zurückbehalten; mit ihnen wurde dann 14 Tage nach Abbruch des Michael-Angriffes die auch nur zu taktischen Erfolgen führende Georg-Schlacht bei Armentières geschlagen. Damit soll keine leichtfertige Kritik geübt, sondern lediglich darauf hingewiesen werden, über welche Fähigkeiten der Führer unterlegener Kräfte verfügen muss, wenn er gegen den übermächtigen Gegner die Entscheidung erzwingen will.

Dem Unterführer wird und kann eine Entschlussfassung, die sich über den Rahmen des Gewöhnlichen hinaushebt, nicht immer verständlich sein, und doch ist es unbedingt notwendig, dass er sich gedanklich und willensgemäss vollständig in die vom Führer

beschlossene Operation einschaltet. Der Unterlegene ist darauf angewiesen, dass auch nicht der geringste Teil seiner Kräfte verloren geht, sondern dass sie alle mit maximalem Einsatz im Sinne des gefassten Entschlusses handeln. Das verlangt vom Unterführer, dass er sich mit seinem Führer in vollständiger ideeller und charakterlicher Uebereinstimmung befindet — das wird der seltenere Fall sein — oder dass er sich dem Willen seines Führers derart unterordnet, dass er wenigstens zu einem brauchbaren Vollziehungsorgan wird. Der Unterlegene kann sich in gewissem Sinne weniger Unterführer-Selbständigkeit gestatten, wenn er nicht riskieren will, dass seine Kräfte — im Gegensatz zu der ihm gebotenen Kriegführung — zersplittert werden.

Die Fähigkeit zum Entschluss, d. h. die Führerpersönlichkeit, ist unbestritten die Hauptvoraussetzung jeder offensiven Kriegführung des Schwächeren. Die Art der Ausführung des Entschlusses jedoch hängt mit verschiedenen Faktoren zusammen, die eine ausschlaggebende Bedeutung haben können und die besonderer Erwähnung bedürfen. In erster Linie zu nennen ist das Instrument des Führers, das seinen Willen zu vollziehen hat, das Heer. Die dem offensiv geführten Heer des Unterlegenen gestellten Aufgaben verlangen eine sehr grosse Beweglichkeit. Nur die Beweglichkeit erlaubt einen erfolgreichen Kampf auf der inneren Linie, eine für eine Umfassung notwendige Kräftekonzentration, das gebotene überraschende Zuschlagen. Waren es zur Zeit Friedrichs des Grossen die immobilen Verpflegungsmagazine und die Ressourcenarmut des Landes, die die Heere in ihrer Beweglichkeit einschränkten, so ist es heute der Nachschub für die Heere mit ihrer gewaltigen Truppenmasse und ihrer Fülle an Kriegsmaterial. Wohl ist es durch die technische Vervollkommnung der Transportmittel und die bessere verkehrstechnische Erschliessung der Länder möglich geworden, dem Massenheer seine Schwerfälligkeit wenigstens teilweise zu nehmen. Gleichzeitig sind aber auch die Nachschubbedürfnisse infolge der zunehmenden Komplizierung der Bewaffnung und der Zahl der Waffen grösser geworden. Das Gebundensein an eine Nachschubbasis wird auch in Zukunft keinem Heere erspart bleiben, es sei denn, die Lufttransportmittel eröffneten diesbezüglich ganz neue Wege. Ansätze dazu sind ja bereits vorhanden, wie der abessinische Feldzug und neuerdings auch der spanische Bürgerkrieg gezeigt haben. Mit dem hat sich auch der Unterlegene abzufinden; die wünschbare, beinahe uneingeschränkte Beweglichkeit ist auch für ihn unerreichbar. Gerade aber die Tatsache, dass alle Heere an dieser Einschränkung ihrer Beweglichkeit leiden, geben dem Unterlegenen die Möglichkeit, wenigstens beweglicher zu sein als der Gegner. Die Verkürzung der eigenen — die Verlängerung

der gegnerischen Nachschubwege vermag eine grössere Beweglichkeit des Unterlegenen herbeizuführen. Diese Möglichkeit wird bei der operativen Entschlussfassung des Schwächeren ihre Rolle spielen, sofern der Operationsraum, von dem ich nachher sprechen werde, sie im erforderlichen Masse zulässt. In der neuen chinesischen Kriegführung scheint gerade diese Erwägung nach dem Fiasko der reinen Abwehr an den Grenzen ihre Berücksichtigung gefunden zu haben.

Nicht allein die Gebundenheit an die Nachschubbasis macht ihren Einfluss auf die Beweglichkeit eines Heeres geltend. Von ebenso grosser Bedeutung ist die Marschgeschwindigkeit und die Marschfähigkeit, somit die Verschiebbarkeit und die Einsatzgeschwindigkeit der Kampftruppe. Diese kann durch eine grosszügige Verwendung der Motortransportmittel gewaltig gesteigert werden. Auf sie wird der Schwächere im Interesse seiner Beweglichkeit sein Augenmerk richten müssen. Da jedoch die Kosten einer vollständigen oder mehrheitlichen Motorisierung des modernen Massenheeres bereits zu Friedenszeiten derart hoch sind, dass sie sich sicher kein Staat leisten kann, wird das Gros der Heere auch weiterhin aus Fusstruppen bestehen. Dieses derart marschfähig zu machen und zu erhalten, dass es den gewaltigen Anforderungen einer offensiven Kriegführung des Schwächeren genügt, muss bereits zu Friedenszeiten mit allen Mitteln angestrengt werden.

Die Bestrebungen, die Beweglichkeit und Stosskraft der modernen Heere zu erhöhen, haben die Frage aufwerfen lassen, ob das Massenheer des Weltkrieges nicht eine einmalige abnormale Erscheinung gewesen sei, und ob es nicht angezeigt wäre, zum kleineren, dafür aber um so besser ausgebildeten und ausgerüsteten Heer zurückzukehren. Seeckts kleines Berufsheer und die *armée de métier* de Gaulles weisen in diese Richtung. In der Tat hat der Gedanke, die durch die allgemeine Wehrpflicht hervorgebrachte Masse durch eine kleine Elite von Berufssoldaten zu ersetzen, etwas Bestechendes. Sicher kann eine derartige Armee infolge ihrer gründlichen Ausbildung, ihrer Ausrüstung und ihrer bis ins Letzte durchgeführten Organisation schlagkräftiger sein als die Produkte der allgemeinen Wehrpflicht. Daneben aber taucht sofort die Frage auf, ob denn die Zahl überhaupt keine Rolle spiele. Friedrich der Grosse hat einmal behauptet, es sei möglich, ein Heer von 100,000 Mann mit 30,000 Mann zu schlagen. Er selbst hat jedoch zur Genüge erfahren, dass das auch unter genialer Führung nur in den seltensten Fällen zur Tatsache werden kann. Der Kräfteunterschied zwischen zwei Gegnern darf eine bestimmte Grösse nicht übersteigen, wenn auch dem Schwächeren noch die Möglichkeit der offensiven Kriegfüh-

rung und damit des Erfolges eingeräumt werden soll. Wie gross dieser Unterschied sein darf, hängt von der Summe aller Faktoren ab, die die Beweglichkeit der Gegner bedingen, somit auch von der später zu besprechenden Gestaltung des Operationsraumes, der nicht immer den zahlenmässig unbeschränkten Einsatz des Ueberlegenen erlaubt. Gewiss ist eine kleine Armee, wie sie einigen Fachleuten der Gegenwart vorschwebt, das wünschbare Instrument für die Kriegführung des Schwächeren. Doch auch die Zahl hat ihre Bedeutung und darf nicht ausser acht gelassen werden.

Ausnützung der durch die Gebundenheit der Heere an ihre Nachschubbasis gegebenen operativen Möglichkeiten, Berücksichtigung der Motorisierung und Erziehung der Armee zu überdurchschnittlicher Marschfähigkeit und Strapazierfähigkeit sind die Aufgaben, deren Lösung dem Schwächeren die für ihn notwendige Beweglichkeit zu geben vermag.

Die Kriegführung des Schwächeren, die sich von der reinen Abwehr entfernt, verlangt Raum. Wer als Schwächerer angreifen will, muss sich die Lage erst schaffen, die ihm anzugreifen erlaubt. Diese Lage wird sich in den seltensten Fällen bereits an der Grenze des zu schützenden Landes ergeben. Neben der moralischen Kraft, im Interesse des Enderfolges vorübergehend vielleicht grosse Landesteile preiszugeben — eine Kraft, die, wenn es darauf ankommt, nur wenige besitzen, und die auch einem Friedrich dem Grossen nicht in vollem Masse gegeben war — bedarf der offensiv geführte Kampf des Schwächeren eines Raumes, in dem er beinahe uneingeschränkt manövrieren kann. Der Raum muss gross genug sein, um eine beabsichtigte Operation nicht vorzeitig zum Abbruch bringen zu lassen. Landesgrenzen, die nicht überschritten werden dürfen, können ein Manöver in sehr unangenehmer Weise einschränken oder überhaupt verunmöglichen. Gewässer und Gebirgszüge, an denen es gerade in unserem Lande nicht fehlt, schränken die Beweglichkeit ein. Durch überlegene Führung gilt es, sich dieser Hindernisse derart zu bedienen, dass sie wohl dem Gegner, nicht aber den eigenen Absichten eine unangenehme Schranke bilden. Nicht nur die Grösse des Operationsraumes ist von ausschlaggebender Bedeutung, sondern auch seine verkehrstechnische Erschliessung. Wie weitgehend ein an Kommunikationen armes Gebiet die Beweglichkeit gerade grosser Truppenmassen einzuschränken vermag, haben im Weltkriege die Russen erfahren müssen. Der den Heeren zuzuführende Nachschub und die Möglichkeit, rasch und überallhin Truppen verschieben zu können, verlangen ein weitverzweigtes und gut ausgebauten Strassen- und Bahnnetz. Dafür bereits zu Friedens-

zeiten besorgt zu sein, gehört zu den unerlässlichen Kriegsvorbereitungen des präsumtiv Schwächeren.

Ich habe versucht, in kurzen Zügen darzulegen, welche operativen Möglichkeiten sich dem an Zahl und Material Unterlegenen bieten, dass die bewegliche, den Angriff mit beschränktem operativem Ziel und damit die Entscheidung suchende Kriegführung der reinen Abwehr vorzuziehen ist, dass sie aber an gewisse unerlässliche Voraussetzungen gebunden ist, ohne deren Vorhandensein sie nicht zum Ziele führen kann. Ob und wie weit wir in der Lage sind, so Krieg zu führen, hängt davon ab, in welchem Masse unser Land und seine Armee den erwähnten Voraussetzungen genügen.

Zur Frage eines Gotthard-Autotunnels Göschenen-Airolo

Von Oberst *Labhardt*, Eisenbahnoffizier.

In Nr. 11 der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung» vom November 1938 hat Herr Hptm. Eduard Gruner eine Abhandlung «Geschichte der Passtrassen und Alpentunnel» veröffentlicht, in der er einen Gotthard-Autotunnel Göschenen-Airolo befürwortet und dabei auch auf dessen militärische Bedeutung hinweist. Angesichts der vielen Projekte, die in letzter Zeit für die Durchstechung der Zentralalpen im Bereiche der Schweiz mit Autotunnels an die Öffentlichkeit getreten sind, wäre es eine reizvolle Aufgabe, die verschiedenen Vorschläge gesamthaft einer Prüfung auf ihren Wert oder Unwert zu unterziehen. Da eine solche Untersuchung aber nicht in den Rahmen einer militärischen Zeitschrift gehört, so sollen sich die folgenden Betrachtungen nur auf die Frage eines Gotthard-Autotunnels beschränken. Wenn der Verfasser dabei nicht ausschliesslich die militärische Seite der Frage berührt, sondern auch diejenige des Friedensverkehrs beleuchtet, so deshalb, weil militärischer und ziviler Verkehr bei einem solchen Millionenprojekt in die Ueberlegungen einbezogen werden müssen. Auch Herr Hptm. Gruner hat das so gehalten; er geht von einer historischen Betrachtung der Alpenpässe aus, kommt dann auf die Bedeutung eines Zentralalpen-Durchstiches für den allgemeinen Autoverkehr und nachher auf die militärischen Vorteile dieses Tunnels zu sprechen.

Wenn man den zivilen schweizerischen und ausländischen Autoverkehr (Personenauto und Lastwagen) in der Nord-Süd-Richtung durch die Schweiz betrachtet, der einen Gotthard-Autotunnel alimentieren soll, so muss man von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen.